

# ANSICHTSSACHE

Dossier: 100 Milliarden Euro  
für den Frieden – jetzt Seite 4/5

Gemeinsam Freiheit gestalten:  
Das Berliner JugendForum Seite 12/13

Nachgefragt: „Freiheit – ein Recht und  
eine Verpflichtung zugleich“ Seite 14/15

# Frei sein

Für ein engagiertes Leben

„Wir engagieren uns dafür, es jedem Menschen zu ermöglichen, Gestalter\*innen seines\*ihres Lebens zu sein und in der Mitte der Gesellschaft zu leben.“ Michael Heinisch-Kirch, Vorstandsvorsitzender der SozDia



**SOZDIA STIFTUNG BERLIN**  
*Gemeinsam Leben Gestalten*



Wir, die SozDia Stiftung Berlin, sind eine sozialdiakonische Trägerin aus Berlin und unser Arbeitsschwerpunkt liegt im Bereich der Kinder-, Jugend-, Familien und Gemeinwesenarbeit sowie in der Wohnungsnotfallhilfe und Sozialpsychiatrischen Assistenz. In unseren fast 50 Einrichtungen engagieren sich rund 550 Mitarbeiter\*innen. Dort begegnen sich täglich mehr als 6.000 Kinder, Jugendliche, Familien und Erwachsene.

So vielfältig wie die Einrichtungen der SozDia sind auch die Menschen, die sie besuchen und die dort arbeiten. Seit 1990 stehen wir für ein offenes und tolerantes Miteinander, leben sozialdiakonische Werte und legen bei all unseren Entscheidungen großen Wert auf Nachhaltigkeit und einen umweltbewussten Umgang mit Ressourcen.

Du willst gemeinsam mit uns Leben in und um Berlin gestalten? Dann komm zu uns ins Team!  
**Wir suchen #Pädagog\*innen, #Erzieher\*innen und #Sozialarbeiter\*innen.**

**EINE STIFTUNG – VIELE ANGEBOTE: WWW.SOZDIA.DE**

- Kindertagesbetreuung ● Schule ● Hilfen zur Erziehung ● Gemeinwesen ● Kinder- und Jugendklubs
- Arbeit & Qualifizierung ● Wohnungsnotfallhilfe ● Sozialpsychiatrische Assistenz

## INHALT

**Editorial**  
3

**Dossier**  
4/5

Freiheit – Ein zu selbstverständliches Gut?

Was jetzt dran ist. 100 Milliarden Euro für den Frieden – jetzt

**Ich hab da was zu sagen**  
6/7

alte schmiede: Freiheit durch Musik

WELCOME!: Freiheit durch Begegnung

**Gemeinsam Freiheit gestalten**  
8/9

Vorgestellt: Das Berliner jugendFORUM 2022

**Bei SozDia vor Ort**  
10/11

**Pro & Contra**  
12/13

Schränkt Corona unsere Freiheit ein?

**Nachgefragt**  
14/15

„Freiheit – ein Recht und eine Verpflichtung zugleich“  
Ein Interview mit Mitarbeiter\*innen der Kita Buntstift

**Neues aus der SozDia**  
16/17

Neue Nachbar\*innen im Kiez

**Auf ein Wort**  
18/19

Wo ungeahnte Kräfte wachsen  
Freiheit weltweit

**Im Bild**  
20

Willkommen in Berlin!

## EDITORIAL



Foto: Marco Bühlig

Liebe Leserin,  
lieber Leser,

vor einiger Zeit hat mir mein Sohn den Film „Harriet – der Weg in die Freiheit“ gezeigt. Er war von dem starken Willen der afroamerikanischen Fluchthelferin Harriet Tubman sehr beeindruckt. Harriet, selbst der Sklaverei entkommen, verstand ihre gewonnene Freiheit als Verpflichtung und Verantwortung für Andere. Immer wieder kehrte sie in die Südstaaten zurück, war anderen Sklaven auf dem Weg in die Freiheit behilflich. Nun ist Harriet bereits vor mehr als 100 Jahren gestorben. Doch ihr Einsatz für Freiheit kann uns heute noch vieles lehren: Freiheit bedeutet Verantwortung für Andere zu übernehmen. Freiheit ist ein Geschenk, das uns verpflichtet, achtsam und sorgsam mit ihr umzugehen. Gerade auch, weil wir sie oft als so selbstverständlich ansehen.

In diesen Tagen des Ukraine-Krieges ist das alles hochaktuell. In unserer „Ansichtssache“, die Sie gerade aufgeschlagen haben, finden Sie dazu mehrere Beiträge. Dabei muss klar sein: auch Menschen, die in anderen Ländern unter Krieg leiden und vor ihm fliehen, brauchen im gleichen Maß unsere Aufmerksamkeit (Seiten 16 bis 19).

Es braucht zudem gemeinsame Anstrengungen für den Frieden in der gesamten Welt! Michael Heinisch-Kirch ruft zu einer ganz und gar ungewöhnlichen Aktion in einem Interview auf (Seiten 4 und 5). Über die Unterstützung unserer Petition dazu freuen wir uns. Was SozDia-Mitarbeitende schon heute für Freiheit im Alltag tun, das erzählen sie in zahlreichen Beiträgen. So auch Laura Albrecht und René Vogler von der Kita Buntstift. Was heißt für sie Freiheit in der täglichen Arbeit mit Kindern? (Seiten 14 und 15) Und genau darum geht es ja: Um die Frage, was kann jede und jeder an ihrem und seinem Platz tun, um das große Wort Freiheit mit Leben zu füllen.

Mein Sohn und ich haben darum auch diesen wunderbaren Film über Harriet zum Anlass genommen, gemeinsam zu überlegen, was wir Konkretes tun können. Alles beginnt mit einem ersten Schritt. Wir sind unterwegs... ich hoffe, Sie auch.

Viel Freude bei der Lektüre

Herzlich  
Ihre Nina Kirch  
Prokuristin / Strategische Leitung SozDia

# FREIHEIT – EIN ZU SELBSTVERSTÄNDLICHES GUT?

## Persönliche Anmerkungen zu einem aktuellen Thema

Die Bilder und Nachrichten aus der Ukraine schockieren mich, machen mir Angst. Tausende Menschen befinden sich seit den Angriffen der russischen Armee auf die Ukraine auf der Flucht. Sie sind gezwungen, ihre Heimat zu verlassen, um ihr Leben zu schützen. Gleichzeitig werden in Russland Menschen, die gegen diesen Krieg demonstrieren, zu Staatsfeinden erklärt und zu tausenden inhaftiert.

Das alles lässt mich darüber nachdenken, was Freiheit eigentlich bedeutet. Wissen Sie, was Freiheit für Sie ganz persönlich bedeutet? Haben Sie das schon einmal für sich formuliert? Ich muss gestehen, ich habe es noch nicht. Das führt mir klar vor Augen, wie selbstverständlich es in meinem Alltag für mich ist, frei zu leben – und wie zerbrechlich Freiheit auf der anderen Seite sein kann. Ich darf mir aussuchen, mit wem ich zusammenlebe, wohin ich reise, kann täglich in Frieden und in Abwesenheit von Zwang meine eigenen Entscheidungen treffen und meine Meinung frei äußern. Noch viel wichtiger ist mir dabei, dass ich keine Angst vor staatlichen Repressionen haben muss.

Noch vor dem Angriff der russischen Armee auf die Ukraine wollte ich von meinen Kolleg\*innen bei der SozDia wissen, was für sie Freiheit bedeutet. Deshalb habe ich dazu 30 von ihnen befragt. Für den ganz überwiegenden Teil ist sie verbunden mit Entscheidungsfreiheit und der freien Entfaltung der eigenen Persönlichkeit. An zweiter Stelle steht die freie Äußerung von Gedanken und der eigenen Meinung, gefolgt von der Freiheit frei zu reisen.

Ein besonderer Punkt war, dass Freiheit für meine Kolleg\*innen auch stark mit Verantwortung verbunden ist. Gemeint ist damit auch, dass durch die Wahrnehmung der eigenen freiheitlichen Rechte jene anderer Menschen nicht eingeschränkt werden dürfen.

Diese Antworten und das Nachdenken über meinen Freiheitsbegriff machen mir eins deutlich: Ich bin privilegiert und meine soziokulturelle Herkunft beeinflusst meinen eigenen Begriff von Freiheit. Ich erfahre keine rassistischen Übergriffe oder Diskriminierungen aufgrund meines Geschlechts, meiner Herkunft, meiner sexuellen Orientierung, meines Alters oder einer Behinderung. Und genau an dieser Stelle sehe ich mich in der Verantwortung: Aktiv in Solidarität vor allem mit Menschen, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden, zu handeln. Sie zu unterstützen auf dem Weg hin zu einem selbstbestimmten Leben und den Blick zu öffnen für jene, die keine gleichberechtigte Teilhabe erfahren.

Das gilt bei uns wie auch weltweit – und in diesen Tagen ganz besonders für unsere unterdrückten Mitmenschen in Russland und der Ukraine.

Marco Ruhlig



Friedliche Demonstration gegen den russischen Angriff auf die Ukraine, Straße des 17. Juni in Berlin am 27.02.2022

Foto: Marco Ruhlig

# 100 MILLIARDEN EURO FÜR DEN FRIEDEN - JETZT

**Was uns mit den Menschen in der Ukraine verbindet und was jetzt beim Thema Freiheit dran ist. Fragen an Michael Heinisch-Kirch**

**Bomben auf die Zivilbevölkerung, ein Überfall auf die Ukraine durch Putin. Was bewegt Sie in diesen Tagen?**

Ich fühle mich in besonderer Weise mit den Menschen in der Ukraine verbunden. Die Bilder der Friedlichen Revolution 1989 hierzulande und die des Maidans vor acht Jahren in der Ukraine sind ja so ähnlich. Und auch den Ukrainern ist es gelungen, ein Land in Freiheit zu erstreiten und aufzubauen. Dass das in dieser Form jetzt von dem russischen Herrscher unter Missachtung des Völkerrechts und mit einer solchen Brutalität gegen die Zivilgesellschaft zurückgedreht wird, darüber bin ich völlig fassungslos.

**Von deutscher Seite werden inzwischen Waffen in die Ukraine geliefert. Das Motto der Friedlichen Revolution 1989 war aber keine Gewalt. Müssen wir uns davon verabschieden?**

Die Antwort fällt mir total schwer. Und zwar, weil ich ja letztlich auch aus einem pazifistischen Hintergrund komme und den Wehrdienst in der DDR total verweigert habe. Wir haben ja jetzt eine andere Situation, aber ich möchte trotzdem nicht sagen, nun ist es so und Pazifismus war gestern. Wir haben im Moment keine andere Möglichkeit, als der Gewalt entsprechend auch mit Gewalt zu begegnen. Trotzdem halte ich daran fest: das gewaltfreie Zusammenleben bleibt unser Ziel.

**Wie können wir dahin kommen?**

Ich würde dafür plädieren, dass wir in Deutschland eine Regel einführen, indem man sagt, jeden Euro, den wir ausgeben für eine Waffe oder für unsere Bundeswehr, der sollte ergänzt werden durch einen zweiten Euro. Dieser zweite Euro sollte einer Maßnahme der Friedenssicherung zugutekommen: Der Stärkung der OSZE beispielsweise, der Ausbildung von Mediatoren. Jeder Soldat sollte eine Mediatoren-ausbildung haben. Dieser zweite Euro könnte auch in die der Stärkung zivilgesellschaftlicher Strukturen in der Ukraine oder Russland oder anderen Ländern fließen. Wir sollten unser Engagement nicht auf militärische Gewalt konzentrieren, sondern Friedensmissionen ausweiten. Damit deutlich bleibt, gewaltfreies Zusammenleben und Gewaltfreiheit bleibt unser Ziel. Deswegen würde ich sagen, mindestens jeder zweite Euro geht genau dahin.



Mach mit! Unterstütze unsere Petition unter [☞](#)

**Mit 100 Milliarden Euro soll der Verteidigungshaushalt gestärkt werden. Was halten Sie davon?**

Ich bin überrascht und musste das in meinem Kopf erst einmal ins Verhältnis setzen. Wir kneten und knechten die ganze Zeit hin und her und geben im Bereich der Energiewende oder der Klimaschutzmaßnahmen viel kleinere Summen aus, die

nötig wären, um unsere Erde zu retten. Da ist dies und das nicht möglich, da gibt es irgendwelche Taschenspielertricks, Klagen der einen Partei gegen die andere, weil sie irgend einen Euro falsch ausgegeben haben. Und angesichts dieser Eskalation stellt sich unser Kanzler hin und sagt, 100 Milliarden, das ist kein Problem und keiner widerspricht. Das finde ich schon irritierend.

**Sie haben die großen Geschichten angesprochen. Gibt es denn auch Schlussfolgerungen für die konkrete Arbeit, etwa mit den Jugendlichen, mit denen ja die SozDia auch täglich zu tun hat?**

Da würde das Thema Bildung für mich ganz oben stehen, für das auch der besagte zweite Euro ausgegeben werden müsste. Denn jeder in die Bildung investierte Euro ist ja letztlich eine Kriegsprävention. Menschen, die hinreichend Bildungschancen – und Möglichkeiten haben, werden sich tendenziell für friedliche Lösungen einsetzen. Davon bin ich überzeugt.

**Wir sprechen aktuell von der russischen Invasion. Was wäre jetzt im Verhältnis zu Russland dran?**

Wir müssen von der Solidarität mit der russischen Bevölkerung reden. Russland, das ist ja nicht eine Horde von dekadenten Staatslenkern, sondern ich meine die russische Bevölkerung, die aus meiner Sicht genauso leidet wie alle anderen auch.

**Wenn wir uns auf die Friedliche Revolution besinnen. Was wäre dran?**

Was wir nicht nachlassen dürfen, das ist das Friedensgebet. Da geht es ja um die Besinnung auf unsere Werte, von denen wir

kommen. Das hat uns vor 30 Jahren schon einmal geholfen. Warum soll es uns jetzt nicht auch helfen. Ich wünschte mir darum von den Kirchen ein deutlicheres Wort zu den ganzen Vorgängen.

**Was meinen Sie damit?**

Wenn die Kirchen in Deutschland sehr laut und unüberhörbar zu Friedensgebeten aufrufen würden, dann hätte ich die Hoffnung, dass das auch übergreifen könnte in die Ukraine und nach Russland. Auch dort müsste es Friedensgebete geben. Deren Kraft gegenüber totalitären Herrschern haben wir doch 1989 erlebt. Friedensgebete heißen immer, ich übergebe die Verantwortung nicht an Gott, sondern ich bitte um seinen Segen für das, was ich tue. Das heißt für mich Verantwortungsübernahme und politische Einmischung.

**Heißt das auch ein Stück Freiheit?**

Ja, natürlich. Das hat für mich immer auch mit Freiheit zu tun. Freiheit heißt ja nicht, dass jeder tun und lassen kann, was er möchte, sondern dass er die Freiheit der anderen nicht beeinträchtigt. Und genau das passiert ja im Moment. Es gibt diese Uminterpretation von Seiten der russischen Staatsführung: Unsere Freiheit nehmen wir uns auf Kosten anderer. Gerade die Friedensgebete geben ja die klare Botschaft weiter: Meine Freiheit kann nicht auf dem Rücken anderer ausgetragen werden.

Interview: Bettina Röder

# „FREIHEIT DURCH DIE MUSIK“

**Frei sein durch Musik? Darüber erzähle ich gern etwas. Denn bei uns in der Begegnungsstätte „alte schmiede“ beginnt das ja schon im Kindesalter. Ach, was sage ich? Sogar schon bei den Babys. Aber das bitte der Reihe nach!**

Begonnen hat alles, weil Eltern den Wunsch geäußert hatten, neben den zahlreichen Angeboten in unserem Haus auch etwas mit Musik für die Kleinsten zu tun. Sie waren überzeugt: Das stärkt unsere Herzen und Sinne und damit auch das Selbstbewusstsein von Kindesbeinen an. Das Gefühl von Freiheit kommt so mit und durch die Musik. Das leuchtete ein.

Und so sitzen nun jeden Donnerstagnachmittag etwa zehn Kinder nebst Eltern auf dem Steinboden im großen Begegnungsraum in unserem Haus. Dann geht es los mit der musikalischen „Reise um die Welt“. So jedenfalls nennt die Bühnentänzerin und Theaterfrau Felicitas Arnold ihr Programm. Mit einer Musikschule hatte sie sich einst im Haus eingemietet, als die coronabedingt aufgeben musste, habe ich sie im vergangenen Frühsommer für unsere Kinder gewonnen.

Auf ihrem Programm steht nun „Musik aus aller Herren Länder“. Was jeweils dran ist, schickt sie den Eltern mit einem Newsletter zu. Dann spielt sie mit der Geige dazu oder am Flügel. Die Kinder bekommen Instrumente: Trommeln, Rasseln, Triangeln und vieles mehr. Nach 45 Minuten ist alles

vorbei. Die Kinder sind glücklich – und frei. Musik für Babys gab es dann einen Tag zuvor, am Mittwoch. Die kleinen Musikanten sind bis 12 Monate alt. Sie liegen auf Yogamatten vor ihren Eltern, bekommen ein Rassel oder ein anderes „Babyinstrument“ in die Hand. Die Sinne sollen ja gestärkt werden. Das alles ist wichtig für unsere Freiheit im späteren Leben. Nicht auf den ersten, sondern auf den zweiten Blick. Wichtig ist besonders für den Kurs der „großen“ Kinder: Ich lerne andere kennen, ich kann Entwicklungsschritte machen und meine eigene Freiheit und Autonomie spüren, indem ich aktiv bin. Ich erlebe meine Wahrnehmung in der Musik.

Seit einem Jahr bin ich bei der SozDia und genau so lange für die Projektkoordination der alten schmiede hier. Wie auch zuvor manage ich Veranstaltungen, organisiere Kiezfeste und Flohmärkte. Doch einen Unterschied gibt es da zu meiner vorherigen Arbeit schon: die SozDia fragt, was die Menschen brauchen und gibt dann den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern größte Freiheit, das auch umzusetzen. Für mich persönlich ist so ein Arbeiten wichtig. Und das Vertrauen, das es in mich gibt. Auch das macht mich frei.



**Anne Strobel, Projekt Koordinatorin „alte schmiede“** | Foto: Marco Ruhlig



Das Begegnungszelt auf dem Schlossplatz in Treptow-Köpenick | Foto: Felicitas Höck

# FREIHEIT DURCH BEGEGNUNG

**Unser Projekt „WELCOME!“ initiiert sie. Was für eine wunderbare Möglichkeit: Diese Freiheit – „raus aus der eigenen Blase“ – auf andere Menschen zugehen und zuhören. Nachfragen, was sie in ihren Herzen bewegt.**

Dieses runde weiße Zelt macht neugierig! Acht mal acht Meter misst es und ist drei Meter hoch. Und mittendrin gibt es eine Menge Informationen: Darüber, was muslimische, christliche und jüdische Menschen glauben und was uns sonst hierzulande vereint, mit unseren verschiedenen Herkünften, Weltanschauungen oder auch Lebensverhältnissen.

Im vergangenen Jahr, als wir damit an neun Orten im Berliner Bezirk Treptow-Köpenick unterwegs waren, ernteten wir viele erstaunte Blicke. Wir standen auf dem Spielplatz in Joachimsthal, auf dem Marktplatz in Friedrichshagen oder waren dort, wo das jüdische Laubhüttenfest in Schöneeweide gefeiert wurde. „Warum müssen die Musliminnen immer ein Kopftuch tragen“, fragte da ein Mann. Und eine Frau bekannte: „Ich bin Sozialistin, ich brauche die Kirche nicht.“ Anlässe, um ins Gespräch zu gehen und nachzufragen. So Vieles kam in der Nähe dieses Zeltes unter dem Motto „Facetten des Glaubens“ zur Sprache. Der diakonische Verein ESTAruppin e.V. aus Neuruppin hatte das Zelt mit einem interreligiösen Team erarbeitet und unterstützte uns bei dieser Aktion. Das SozDia-Projekt WELCOME!, ist eine Kooperation zwischen dem Kirchenkreis Lichtenberg-Oberspree und der SozDia Stiftung. Als Teil des „Netzwerks Treptow-Köpenick Interreligiös“ sorgt Welcome! für Kooperationen mit Kirchengemeinden, anderen diakonischen Einrichtungen und Menschen anderer Religionen und Kulturen.

WELCOME! begann im Jahr 2017. Zunächst als Unterstützung für Kirchengemeinden und das Willkommenheißen von geflüchteten Menschen. Inzwischen unterstützen wir beim Brückenbauen zwischen den beiden „Tankern“ Kirche und Diakonie, vor allem für die Menschen vor Ort. Die Frage lautet: Wie können wir die Zusammenarbeit zwischen Diakonie und Kirchengemeinden verbessern, um wirkungsvoller auf die aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen in der Region zu reagieren? Welcome! schafft Räume zur Begegnung und Beteiligung. Wie mit diesem Zelt und bei anderen Aktionen des Projekts.

Was für eine wunderbare Möglichkeit: Diese Freiheit – „raus aus der eigenen Blase“ – auf andere Menschen zugehen und zuhören. Nachfragen, was sie in ihren Herzen bewegt. Räume und Freiheit(en) schaffen, durch Begegnung, durch eigenes Tun und Mitwirken. Gelegenheiten bieten, wo Zugewanderte Freiheiten erfahren: wo wir sie als Expert\*innen wahrnehmen, ihre Erfahrungen und Sichtweisen wichtig sind und Gehör finden. So können Gemeinsamkeiten entdeckt werden, wenn auch Verschiedenheiten manchmal irritieren und ausgehalten werden müssen. Ich bin überzeugt davon, dass das alles dazu gehört, wenn wir Demokratie lebendig gestalten wollen.

Das ist auch ein wichtiger Grund, warum ich bei der SozDia arbeite: Wir fragen zuerst, was die Menschen wollen und brau-

chen. Und dann werden wir gemeinsam mit ihnen aktiv. So soll es z.B. auch in 2022 eine weitere Tour mit diesem Begegnungszelt geben...



**Hille Richers, Projekt Koordinatorin Diakonie und Gemeinwesen, WELCOME! Netzwerken im Kirchenkreis Lichtenberg-Oberspree** | Foto: privat



# FLIEGEN WIE LIBELLEN

## Wie hört sich Deine Freiheit an?

*„Wir sollten fliegen wie Libellen in den Himmel. Doch stattdessen sitzen wir hier wie im Keller und verschimmeln.“*

– vor elf Jahren hat Sido diesen Text gerappt, den viele Jugendliche heute, nach über zwei Jahren Pandemie, vermutlich mehr denn je nachfühlen können: Kontaktbeschränkungen, das Gefühl, allein gelassen zu sein und die Unsicherheit im Hinblick auf das richtige Handeln bestimmen diese Zeit. Dabei ist dieses Alter genau die Zeit, in der man sich trifft, sich ausprobieren und sich eben nicht immer richtig verhält. Orientierung bedeutet auch, Grenzen zu überschreiten. Junge Menschen benötigen Freiheit, um sich zu entfalten und ihren Platz in der Welt zu finden. Sie sollten „fliegen wie Libellen“!

Zur Freiheit gehört Verantwortung. Die Verantwortung zum Beispiel, mit der eigenen Freiheit andere nicht zu verletzen oder auch Verantwortung, die Freiheit zu nutzen, um das eigene Leben zu gestalten. Dass Jugendliche gesellschaftliche Verantwortung wahrnehmen, haben sie in den vergangenen Jahren deutlich gezeigt. Sie haben sich zum großen Teil an alle politischen Maßnahmen gehalten und damit zur Abfederung der negativen Folgen der Pandemie vor allem zugunsten der mittleren und der älteren Generation beigetragen.

Aber auch die Fridays for Future-Bewegung, die erfolgreichen Verfassungsbeschwerden von Jugendlichen gegen das 2019 verabschiedete Klimaschutzgesetz, die Rekordzahl von Teilnehmenden an den U18-Wahlen im vergangenen Jahr und die steigende Politisierung von jungen Influencer\*innen zeigen, dass Jugendliche ihre Verantwortung wahrnehmen, um ihre

Zukunft zu gestalten. Gleichzeitig gibt es unzählige junge Menschen, deren Stimmen nicht gehört werden. Denn sie wissen gar nicht, an wen sie ihre Forderungen, Wünsche und auch ihre Wut adressieren können – sie kennen ihre Freiheit der Mitbestimmung gar nicht und die Möglichkeiten der politischen Selbstwirksamkeit. Das Politische ist immer noch oft zu abstrakt. Die eigene Freiheit auch.

Nun wird es höchste Zeit, dass die Politik den Jugendlichen gerecht wird. Die Interessen der jungen und künftigen Generationen müssen endlich ausreichend Berücksichtigung finden. Gemeinsam mit jungen Menschen müssen Orte der Begegnung geschaffen werden, an denen das Gehörte nicht zurückbleibt, sondern mitgenommen und umgesetzt wird. Dafür braucht es dringend Prozesse und noch mehr Strukturen als bisher. Gerade in den herausfordernden Zeiten, in denen wir leben, benötigen Jugendliche aber nicht nur Freiräume, um Freiheit zu leben, sondern ebenfalls die Möglichkeiten, sich ihrer Freiheiten überhaupt erst bewusst zu werden – das Wissen, dass wir das Leben gemeinsam gestalten können, – damals wie heute.

Sidos Aufruf ging so weiter:

*„Atme ein, atme aus.  
Wenn du wie wir zwei deine Freiheit willst, dann sag es laut. Geh auf die Straße raus, schreib's auf Plakate rauf. Lass deine Hoffnung nicht zusamm'n fallen wie ein Kartenhaus.“*

Verena Düntsch



# WAS BEDEUTET FREIHEIT FÜR DICH?

## FINE:

**Fine ist Schülerin und hat im Februar bei der SozDia ihr Schulpraktikum absolviert**

Freiheit bedeutet für mich, selber Entscheidungen zu treffen. Ich fühl mich frei in den Momenten, in denen mir keiner sagt, was ich zu tun habe, wenn ich weiß, ich kann machen, worauf ich Lust habe.

Ich fühl mich frei, wenn Leute mir Raum geben und mich nicht einengen und ich trotzdem weiß, dass sie immer für mich da sind, wenn ich sie brauche. Es gibt ganz besondere Momente, in denen ich mich frei und einfach nur glücklich fühle, z. B. wenn ich im Auto ganz laut Musik höre, mit meinen Freunden oder nur für mich, das pusht mich und ich kann alles vergessen. Ich fühle mich frei, wenn ich merke, dass die Sonne mir ins Gesicht strahlt und ich die ganzen Wunder vor Augen habe, die ich noch erleben werde.

Ich fühl mich frei, wenn Ferien sind oder es freitags ist, es fühlt sich an, als würden alle Lasten von einem genommen werden, der ganze Schulstress ist wie weggeblasen.

Ich fühl mich frei, wenn ich keine Sorgen auf mir habe und weiß, es ist alles gut, nichts Schlimmes wird passieren. Ich fühl mich frei, wenn ich mit den Menschen bin, die mir wichtig sind und eine gute Stimmung ist.



Foto: privat

## ALEX:

**Alex ist Azubi im Ausbildungsrestaurant am Kuhgraben**

Das ist eine Frage, die ich so erstmal schwierig zu beantworten finde. Ich denke daran, dass man über die Frage ja beispielsweise politisch oder philosophisch nachdenken kann.

Freiheit bedeutet für mich aber auch einfach rauszugehen und zu tun, was ich möchte. Für mich heißt es vor allem, dass ich mich in meinem Leben uneingeschränkt fühlen kann. Ich entscheide über mein Leben und meine eigenen Sachen selbst, egal ob politisch oder privat. Freiheit bedeutet für mich auch selbst über meine eigene Zukunft bestimmen zu können.

Wichtig ist mir aber auch, dass ich mich selbst in mir frei fühle. Damit meine ich, dass mich Emotionen und Gefühle nicht zu sehr blockieren. Ich mache mir viele Gedanken über mich und um mein Leben. Ich mache Musik und komponiere sie auch, das gleicht mich aus. Deshalb heißt für mich vor allem dabei kreativ sein zu können ein großes Stück Freiheit.



## Vorgestellt

Freiheit bedarf einiger Dinge – zum Beispiel Partizipation. Das gilt besonders für junge Menschen, sie haben ein Recht darauf, aktiv in politische Entscheidungen miteingebunden zu werden. Besonders nach den vergangenen zwei Jahren gilt: Jugendliche übernehmen Verantwortung – in der Pandemie, in der Klimakrise, sie machen sich laut für Frieden, Solidarität und gleichberechtigtes Zusammenleben in der Zukunft. Sie wollen ihre Freiheit, Uneingeschränktheit, Wahlmöglichkeiten, Gestaltungsmöglichkeiten – und sie fordern Veränderung.

Das Berliner JugendForum 2022 möchte gemeinsam mit Jugendlichen ein Versammlungsort und Sprachrohr für Impulse sein. Das Projekt lebt von aktiver Mitgestaltung, besonders in den Bereichen, die junge Menschen in eigener Erfahrung, ganz persönlich alltäglich betreffen und es soll politische Arbeit und demokratische Prozesse erlebbar machen.

Unser Wunsch ist, das Berliner JugendForum 2022 mit so vielen Jugendlichen wie möglich zu gestalten – am liebsten eigentlich mit allen! Dafür brauchen wir eure Unterstützung, Ideen, eure Netzwerke und Kompetenzen. Wie das alles genau laufen soll, erfahrt ihr hier: [www.jugendforum.de](http://www.jugendforum.de) und auf [instagram.com/jugendforum](https://www.instagram.com/jugendforum).



Kristin Tiffert ist Projektleiterin für das Berliner JugendForum 2022, Foto: Marco Ruhlig.



# WAS GIBT ES NEUES?

Text und Zusammenstellung: Claudia Ehrlich und Katrin Spiess



## RICHTFEST IN DER PFARRSTRASSE

„Mit Gunst und Verlaub!“ hieß der Richtspruch, den Polier Thorsten Schirmer beim Richtfest am 10. Februar vortrug, bevor er – der Tradition folgend – ein Glas an einer der Wände des SozDia-Rohbaus in der Pfarrstraße 93 zerschlug. Ihm und allen Mitarbeitenden der vielen beteiligten Gewerke dankte Vorstandsvorsitzender Michael Heinisch-Kirch für die tatkräftige Mitwirkung an diesem Bauprojekt, durch das mitten in Berlin ein Ort des sozialen Miteinanders und Wohnens für Menschen mit unterschiedlicher Kultur und Herkunft ebenso wie für die alteingesessene Nachbarschaft und für benachteiligte Menschen entsteht. (Siehe Seiten 16/17) © SozDia, Foto: Claudia Ehrlich.

## „DIE ENERGIEWENDER“: JUGENDKLUBS AUSGEZEICHNET

In den zurückliegenden vier Jahren haben Kinder, Jugendliche und Kolleg\*innen aus unseren Jugendklubs Nachhaltigkeit und Klimaschutz aktiv im Kluballtag gelebt und erfolgreich etabliert. Unterstützt wurden sie dabei durch unseren Klimaschutzmanager Ben Domke im Rahmen des Projektes „Die EnergieWender“, das nun erfolgreich abgeschlossen wurde. Kern des Projekts war die „EnergieWender-Challenge“, bei der die Jugendlichen, begleitet durch die Pädagog\*innen, nachhaltige Ziele festlegten. So fanden zahlreiche Aktionen statt, darunter gemeinsames Klimakochen, Müllsammelaktionen und der Bau von Hochbeeten und Energierundgänge, bei denen Möglichkeiten zum Energiesparen aufgespürt wurden. Für ihre engagierte Teilnahme am Projekt wurden alle sieben SozDia-Jugendklubs als „nachhaltige Jugendklubs“ ausgezeichnet. Fotos: © SozDia.



## EIN CLIP ZUR MOBILITÄT

Als Sozialdiakonische Trägerin übernehmen wir Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung und setzen deshalb u.a. auf nachhaltige Mobilität. So wurde ein Kurzfilm fertiggestellt, der den Weg unserer nachhaltigen Mobilitätsangebote von Rapsöl betriebenen Fahrzeugen Ende der 90er Jahre, über Erdgas-Autos bis hin zur Ergänzung um Elektro-Fahrzeuge zeigt. Thematisiert werden daneben auch die in etlichen Kiezen aufgestellten E-Ladesäulen, die Lastenräder und SozDia-Swapflets unserer Einrichtungen. Der rund fünfminütige Clip „SozDia bewegt – nachhaltig!“ ist Teil unserer Mobilitätskampagne, mit der nachhaltige Mobilitätsalternativen sichtbar gemacht und zum Mitmachen sowie Nachahmen eingeladen werden soll. Der Clip kann angesehen werden auf dem YouTube-Kanal der SozDia und natürlich auf sozdia.de.



## ENTE LOS – DAS FEST VIVA VICTORIA!

Nach zweijähriger Pause möchten wir am 14. Mai wieder unser Kinder-, Jugend- und Familienfest Viva Victoria feiern. Ab 14 Uhr laden Live-Musik, zahlreiche Spiel- und Bastelangebote, Streetfood und vieles mehr zum Entdecken, Mitmachen und Verweilen ein. Und schon jetzt stehen hunderte SozDia-Badeentchen für das beliebte Entenrennen bereit. Um das von der SozDia 1998 initiierte Straßenfest, welches zuletzt von rund 4.500 Menschen besucht wurde, auf die Beine stellen zu können, braucht es viele helfende Hände. Wenn Sie Lust haben, sich zu beteiligen, das Fest kreativ mitzugestalten oder es durch ein Sponsoring bzw. eine Spende zu unterstützen, dann schreiben Sie uns: vivavictoria@sozdia.de.



## NEUE WOHNGRUPPE FÜR KINDER UND JUGENDLICHE IN RAHNSDORF

Mitte März haben wir in Rahnsdorf (Berlin-Köpenick) ein neues Angebot der stationären Kinder- und Jugendhilfe eröffnet: die im grünen gelegene Wohngruppe Villa Baobab! Schon bald wohnen in der liebevoll eingerichteten Wohngruppe neun Mädchen und Jungen im Alter von sechs bis 14 Jahren, die aus verschiedenen Gründen für eine gewisse Zeit nicht mehr bei ihren Herkunftsfamilien leben können. „Wir wollen Kindern dabei helfen, ihren Platz in der Mitte der Gesellschaft zu finden. Aber wir möchten nicht das Elternhaus ersetzen, sondern vielmehr Familien stärken und entlasten“, sagt Michael Heinisch-Kirch, Vorstandsvorsitzender der SozDia. In kleinem aber feierlichen Rahmen wurde das umfangreich sanierte Haus am 15. März von der Stiftungsleitung an das pädagogische Team und die fachliche Koordinatorin Babette Leheis übergeben. © SozDia, Foto: Stephan Jung.



## NEUER BENN-STANDORT IN HOHENSCHÖNHAUSEN

Zum Jahresbeginn ist ein neues SozDia-Projekt in Neu-Hohenschönhausen gestartet: das BENN Wartenberg. Es ist neben unserem BENN Hohenschönhausen Nord der zweite von der SozDia verantwortete Standort des Senatsprogramms BENN – Berlin Entwickelt Neue Nachbarschaften. Insgesamt umfasst es 16 Quartiere, die im Umfeld von großen Gemeinschaftsunterkünften für Geflüchtete zu finden sind. Ihr Ziel ist es, bis 2028 den jeweiligen Stadtteil gemeinsam mit neuen und alteingesessenen Nachbar\*innen zu gestalten. Mit Projekten wie Nachbarschaftsgärten und Sprachkursen oder Aktionen wie Stadtteilstreifen und Kiezputzeinsätzen wird die Gemeinschaft im Quartier gestärkt und so den hier lebenden Geflüchteten die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben erleichtert. Durch Begegnung, Austausch und gemeinsame Aktionen gelingt es zudem, bestehende Vorbehalte oder Vorurteile abzubauen.



Die sieben Kolleg\*innen der zwei BENN-Teams in Neu-Hohenschönhausen: Denise, Stefanie, Kirstin, Jana (hinten von v.l.n.r.), Melody, Hanna, Ruslan (vorne v.l.n.r.), Foto: © BENN HSH Nord.

# Pro und Contra: Schränkt Corona unsere Freiheit ein?



**Torsten Siebert**  
ist Sozialpädagoge und  
Projektleiter im Jugend-  
und Familienzentrum  
Lichtenberg (JuFaz).

**JA!** Natürlich hat Corona Freiheit eingeschränkt. Besonders die Kinder und Jugendlichen waren betroffen.

**Kennen Sie das? Ein 14-Jähriger Jugendlicher klingelt und klopft an die verschlossene Tür, weil er Hunger hat. Die letzte warme Mahlzeit hat es für ihn vor einer Woche gegeben. Doch leider kann ich ihm nicht wirklich helfen. Schweren Herzens muss ich seine Bitte ausschlagen.**

In unserem Haus gibt es zwar eine große Küche, in der Brot, Obst, Gemüse und Eier auch in den schlimmsten Corona-Zeiten täglich angeboten wurden. Eine Notration sozusagen. Doch der Tag, an dem alle gemeinsam kochen – eigentlich wird das hier zweimal die Woche angeboten – musste wegen Corona ausfallen. Kurz darauf saß der Junge in meinem Büro. Er hat mir erzählt, dass der Hunger verdammt weh tut, sich aber seine Familie nur selten eine warme Mahlzeit leisten kann.

Diese Geschichte handelt mitnichten an einem Ort, irgendwo weitab von unserem Land. Sie spielte sich während des harten Lockdowns mitten in Berlin ab. In unserem Jugend- und Familienzentrum in Berlin-Lichtenberg.

Und der 14-Jährige Ronny H. war nicht der Einzige, der in unserer Einrichtung Hilfe suchte, die wir aber in dieser Zeit nur beschränkt geben konnten. Für die Notration an Mahlzeit für die Jugendlichen hatte uns die Leitung der SozDia zum Glück finanziell unterstützt.

Doch der Hunger war nur das eine Problem. Das andere, das den Jugendlichen angesichts der Jugendeinrichtungen, die schließen mussten, die Decke auf den Kopf gefallen ist. Alle Freiheit, die sie sonst bei uns hatten, etwa im gemeinsamen Aufenthaltsraum, in dem geboxt, getanzt und gekickt wurde oder beim gemeinsamen Essen an einem langen Tisch – all das fiel weg.

Ich denke da an jene Familie, die auf 56 Quadratmetern mit elf Personen wohnt. Oder auch diese Familie: sieben Personen teilen sich da zwei Zimmer auf 60 Quadratmetern.

Zum Glück haben wir da – wie ja andere auch – die Gespräche mit den Jugendlichen nicht abreißen lassen. – So gut es eben ging, um ihnen einen Hoffnungsanker zu geben angesichts all dieser fehlenden Freiheit.

*Protokoll nach einem Gespräch mit der Autorin Bettina Röder auf dem Höhepunkt der COVID-19-Pandemie*

Kaum ein anderes Thema hat in den letzten Jahren und Monaten so stark die Gemüter bewegt: Demonstrationen – leider oft von rechts missbraucht – hitzige Diskussionen, Politiker\*innendebatten waren an der Tagesordnung.

Und immer wieder die Frage: Das alles auf Kosten der jungen Generation? Wir haben uns auf die Suche gemacht und zwei Menschen dazu befragt.

**NEIN!** Die Debatte um Corona ist wichtig. Aber bitte nicht im Namen der Freiheit.

**Leider wird seit langem die Debatte um Corona im Namen der „Freiheit“ geführt. Ich meine, völlig zu Unrecht.**

Um das deutlich zu machen, möchte ich bei der Definition von Freiheit meinen Lieblingsphilosophen zu Rate ziehen – den indischen Ökonom Amartya Sen, der für seine Arbeit mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde. Freiheit für Sen bedeutet, die individuellen Lebens- und Handlungsmöglichkeiten größtmöglich zu fördern. Entscheidend ist das Wort „individuell“.

Denn was passiert, wenn dieser Raum für die gesamte Menschheit kleiner wird? Wenn meine individuellen Handlungsmöglichkeiten relativ schrumpfen – kann man dann im Fall von den Maßnahmen gegen Corona von Einschränkung der Freiheit sprechen? Nein. Das wäre so, als würde ich mich beschweren, dass mein Stück vom Kuchen kleiner wird, nur weil der gesamte Kuchen für die Menschheit kleiner geworden ist.

Vor allem ist Freiheit ein Privileg. Die Corona-Maßnahmen sind Notwendigkeit. Die Politikerin Marina Weisband hat das verdeutlicht: „Wir erleben während Corona

sehr viele Einschränkungen und wir nehmen das als Kränkung war. Aber diese Einschränkungen dienen unserer Gesundheit und betreffen uns alle. Wie wäre es, wenn sie vollkommen willkürlich wären und nur mich betreffen, aufgrund dessen wie ich geboren bin.“ Ich finde, Marina Weisband bringt es auf den Punkt. Ich als privilegierte Frau in einem reichen Land habe immer noch das Recht, meine Meinung zu äußern, meinen Beruf auszuüben und meine Freunde zu treffen. Ich bin (zumindest bis heute) in Frieden großgeworden. Das ist von Generationen vor uns hart erkämpfte Freiheit, die durch die Diskussion um Corona verunglimpft wird.

Das soll nicht bedeuten, dass die Debatte um Schulschließungen oder die Öffnung von Clubs und vielem anderen nicht kritisch geführt werden kann und soll. Im Gegenteil, diese Debatte ist notwendig. Aber bitte nicht mehr im Namen der Freiheit.



**Maria Haberer**  
hat Philosophie und  
Politische Soziologie  
studiert. Sie ist zurzeit  
im Abgeordnetenhaus  
Berlin tätig, Foto: privat.



In der Kita Buntstift werden täglich 130 Kinder von Pädagog\*innen betreut. Was Freiheit für die tägliche Arbeit in der Kita bedeutet, haben wir Laura Albrecht und René Vogler gefragt.

**Laura Albrecht** leitet seit Januar 2022 die Kita Buntstift. Gemeinsam mit den Kindern, Eltern und ihrem Team möchte sie hier einen Ort schaffen, an dem man sich wohlfühlt und sich entfalten kann.

**René Vogler** ist seit 21 Jahren Erzieher in der Kita Buntstift. Im Mittelpunkt seiner Arbeit steht vor allem Kinder, darin zu bestärken, für sich einzustehen und frei die eigene Meinung zu äußern und gleichzeitig Raum für andere Meinungen zu lassen.

## „FREIHEIT – EIN RECHT UND EINE VERPFLICHTUNG ZUGLEICH“

### Was ist euch in eurer täglichen Arbeit mit Kindern besonders wichtig?

**René Vogler:** Wir leben das pädagogische Konzept „Kita als weltoffenes Dorf“, in dem es darum geht, eine Wirklichkeit zu gestalten, in der jede\*r so sein kann wie er\*sie ist. Kinder, Eltern wie Kolleg\*innen sollen genau ihren Platz in diesem Dorf finden. Dabei ist mir sehr wichtig, dass Kinder sich genau dort verwirklichen können, wo sie es gern wollen. Das funktioniert vor allem nur, indem wir uns als Erzieher\*innen dafür öffnen. Die Kinder sollen das Gefühl bekommen, dass ihre Meinung wertgeschätzt wird, sie ernst genommen werden und dass es Menschen gibt, die sich um sie kümmern.

**Laura Albrecht:** Ich habe schon oft erlebt, dass sich Kinder nicht gehört fühlen. Deshalb sehe ich unsere Hauptaufgabe vor allem darin, sie zu stärken. Dabei müssen wir immer wieder auf uns selbst schauen und miteinander reden. Das kann manchmal im Alltag verloren gehen. Das sind die Grundbausteine, die geschaffen werden müssen und wir hier jeden Tag aufs Neue angehen, gestalten und eben unser Ziel verfolgen, dass sich hier nicht nur die Kinder wohlfühlen, sondern auch die Eltern und das Team.

### Was bedeutet für euch ganz persönlich Freiheit?

**Laura Albrecht:** Für mich bedeutet das zum

Beispiel morgens am Wochenende aufzuwachen und selbst entscheiden zu können, wie ich den Tag für mich gestalte. Freiheit ist für mich, mein Kind so zu erziehen, wie ich es für richtig halte. Oder dass ich im beruflichen Bereich gewisse Handlungsfreiheiten genieße. Das klingt vielleicht nach Kleinigkeiten. Ich denke, für viele ist das inzwischen viel zu selbstverständlich geworden. Aber wenn ich mich darauf besinne, geht es mir richtig gut.

**René Vogler:** Freiheit bedeutet für mich, dass ich mich in meinem Leben so aufstellen kann, wie ich das gern möchte. Ich meine damit, dass ich die Freiheit habe, zu entscheiden, was ich und mit wem ich es tue. Sie ist für mich der Grundbaustein für ein Leben, das ich leben möchte. Freiheit und Demokratie gehören dabei einfach zusammen. Freiheit ist etwas, das ich nicht im Selbstbedienungsladen bekomme, sondern es bedeutet auch ein Stück Verpflichtung. Wenn ich in Freiheit leben möchte, muss ich gleichzeitig demokratische Grundprinzipien beachten und berücksichtigen. Auf der einen Seite habe ich ein Grundrecht und auf der anderen Seite eine Grundverpflichtung. Genau dazwischen bewege und sehe ich mich.

### Und wie lebt ihr das dann in eurem Alltag und wie setzt ihr das pädagogisch in Eurer Arbeit um?

**René Vogler:** Freiheit ist gleichzeitig ein Recht und eine Verpflichtung. Das be-

deutet nicht, dass wir Kinder zu etwas zwingen. Aber wenn 20 Kinder eine unterschiedliche Meinung haben, müssen wir uns gemeinsam eine bilden. Das heißt für mich: teilhaben und mitgestalten. Da gibt es auch mal kein Ergebnis. Wir gestalten ja jeden Tag und in jeder Situation Leben und wissen manchmal noch nicht, wohin die Reise geht. Da muss Freiheit an oberster Stelle stehen und die muss gewagt werden, auch von Kindern. Wenn sie merken, hier dürfen sie sich frei entfalten, haben sie mehr Lust, Leben zu gestalten. Gemeinsam legen wir so den Grundstein, dass die Kinder in Zukunft möglichst autark ihr Leben in die Hand nehmen können. Eltern, die ihre Kinder in eine Einrichtung der SozDia schicken, haben ein Bewusstsein dafür, dass wir hier auf demokratische Grundprinzipien setzen.

**Laura Albrecht:** Daran möchte ich anknüpfen. Das Thema, Rechte und Pflichten haben, finde ich ganz wichtig. Gerade ich als Kitaleitung habe gewisse Pflichten. Dabei achte ich besonders auf Kinder, die die große Freiheit in ihrem Alltag nicht genießen können. Vielleicht, weil es die Eltern nicht leisten können oder weil einfach die finanziellen Mittel fehlen. Deshalb möchte ich gemeinsam mit den Kindern und meinem Team einen schönen Alltag gestalten. Ich sehe es als meine Pflicht an, dass sich die Kinder angenommen und zugehörig fühlen.



Laura Albrecht und René Vogler setzen sich täglich gegen Kinderarmut, für soziale Durchmischung und Diversität in der Kita Buntstift und darüber hinaus ein, Foto: Marco Ruhlig.

Dabei schaue ich genau, wie ich sie bestmöglich unterstützen kann. Wie kann ich sie fördern und was brauchen sie für sich, wenn es dann weiter in Richtung Schule geht. Ich schaue also auch über den Tellerrand Kita hinaus und setzte mich mit anderen Institutionen auseinander. Das ist für mich ganz wichtig. Nur so haben Kinder die Chance, zukünftig ihr Leben selbst gestalten zu können. Deswegen finde ich schön, was René gesagt hat. Wir haben Rechte und aber auch Pflichten. Und da müssen wir uns jeden Tag aufs Neue reflektieren und bewusst darüber sein.

### Habt ihr dafür ein Beispiel aus eurem Alltag, wie ihr Kinder an das Thema Freiheit heranführt?

**René Vogler:** Grade hatten wir unser Festschingsfest, bei den Wackelzähnen [eine Kitagruppe; Anm. der Redaktion]. In diesem Rahmen versuchen wir, den Kindern demokratische Grundprinzipien beizubringen. Sie merken oft, dass demokratische Teilhabe auch anstrengend sein kann. Sie begreifen Mitgestaltung, Partizipation dann als einen aktiven Prozess. Es fing also damit an, dass wir gemeinsam mit den Kindern Ideen gesammelt und anschließend visualisiert haben. So konnten sie alle Themen besser wahrnehmen und sich mit ihnen auseinandersetzen. Danach gab es eine geheime Wahl. Jedes Kind hat also einzeln ein Thema gewählt, ohne dass es sehen konnte, was die anderen gewählt

hatten. Die Kinder können sich so eine eigene Meinung bilden und das ist manchmal gar nicht so einfach. Dieses Jahr wurde ein Dschungelthema ausgewählt. Aber dann ist das Projekt ja noch nicht zu Ende. Dann ging es ja erst ans Eingemachte, also darum, Ideen zu entwickeln, wie unsere Dschungelwelt aussehen soll.

**Laura Albrecht:** Und dabei achten wir sehr darauf, den Kindern die Freiheit zu geben, auch Ideen entstehen zu lassen, mit denen wir Erzieher\*innen nicht gerechnet haben. Diese spontanen Ideen aufzunehmen, darauf zu reagieren und daraus etwas zu machen, das bedeutet für mich Partizipation. Das ist für mich Freiheit annehmen, bei der die Kinder frei entscheiden dürfen. In diesem Prozess müssen wir auch sehr wachsam sein. Wir versuchen die Kinder dabei keinem Erwartungsdruck auszusetzen. Dabei müssen wir uns immer wieder reflektieren und uns fragen, ob wir ein Projekt machen, weil wir es wollen oder es wirklich der Wunsch der Kinder ist. Es soll aus den Ideen der Kinder entstehen und nicht umgekehrt.

**René Vogler:** Aber wir wollen sie auch vor Herausforderungen stellen. Da geht es nicht darum, den Kindern meine Meinung aufzudrücken, sondern zu zeigen, dass wir auch eine haben. Gerade beim Dschungelthema möchte ich den Kindern auch sagen, dass zum Beispiel ganz viel Dschun-

gel abgeholzt wird und ich das ungerecht finde. Gorillas und andere Tiere verlieren dadurch ihren Lebensraum. Für mich ist das nebenbei auch ein Bildungsinhalt für nachhaltige Erziehung.

**Laura Albrecht:** Dazu habe ich auch einen Klassiker aus jeder Kita: Draußen ist es Winter und das Kind sagt: „Ich will jetzt aber in dem T-Shirt rausgehen!“ Dann kann ich nur sagen: „Dann probiere es gern aus, ich finde es zu kalt und ziehe meine Jacke an.“ Eigentlich ist es jedes Mal so, dass die Kinder schnell von selbst zurückkommen und ihre Jacke holen. Allein diese Freiheit zu geben, diese Erfahrungen zu machen, über die ja dann auch ein Lernprozess entsteht, finde ich sehr wichtig.

Weder dem Kind noch den Erzieher\*innen ist in einer solchen Situation geholfen, wenn wir auf Biegen und Brechen ein riesiges Drama in der Garderobe veranstalten, weil wir unbedingt wollen, dass das Kind mit Jacke rausgeht. Das finde ich ein ganz tolles Beispiel für e'einfach mal machen lassen.“ Klar, als Erwachsene wissen wir das, weil wir es gelernt haben. Und genau in solchen Situationen versuchen wir, den Kindern Raum zu geben, Erfahrungen selbst zu machen. Sie dürfen lernen und dafür sind wir da.

Interview: Marco Ruhlig

# NEUE NACHBAR\*INNEN IM KIEZ

## Ein Stadtteil im Wandel: Im Herbst soll ein neues Haus der SozDia in der Pfarrstraße bezogen werden

**Wo vor 30 Jahren einst Autos brannten, sich Jugendliche Straßenschlachten lieferten und Ruinen die Kulisse für Kriegsfilmboten, reiht sich heute ein schmuck restauriertes Gründerzeithaus ans andere.**

In kleinen Geschäften im Kiez gibt es frisches Brot und leckeres Eis für Kinder. Das Restaurant „Am Kuhgraben“ in der Pfarrstraße lädt in den grünen Hinterhof ein. Spätestens hier fällt der Fahrradständer der SozDia ins Auge. „Gemeinsam Leben Gestalten“ verkündet das Motto der SozDia Stiftung Berlin. Wie keine andere hat sie das Gesicht und den Wandel hier im Viktoriakiez geprägt. Und es soll weitergehen. Davon verkündet eine große Baustelle nur wenige Meter entfernt.

Hier entsteht ein Haus als Begegnungsort und des interkulturellen Wohnens. In der bei der SozDia so beliebten, manchmal für Außenstehende etwas schwer zu verstehenden Kürzelsprache ist es längst als „IkuWo“ bekannt. Im Herbst soll das vierstöckige Gebäude bezogen werden. In den beiden unteren Etagen ist das Begegnungszentrum vorgesehen, in das auch die „alte Schmiede“ einzieht: Ein Haus für Jung und Alt und unterschiedliche Kulturen mit neuem Konzept, das sich bisher in der Spittastraße befindet.

In den oberen Etagen erhält das Projekt Familien.LEBEN ein weiteres Domizil: Wohnungen für Familien unterschiedlichster Herkunft, die Unterstützung brauchen. Damit bekommt das Projekt einen dritten Standort – neben den beiden Häusern in Rummelsburg. „Das wird allen gut tun“, ist Nina Kirch vom Leitungsteam der SozDia überzeugt: „den Familien, die hier schon wohnen und denen, die kommen“. Das neue Haus ist Bestandteil von einem Cam-

pus, für den noch ein weiteres Gebäude geplant ist. Und natürlich gehört auch die schon bestehende Kita Buntstift dazu.

**„Wenn wir Gesellschaft gestalten wollen, müssen wir Orte des Miteinanders schaffen“**

„Wenn wir Gesellschaft gestalten wollen, müssen wir Orte des Miteinanders schaffen“, sagt Nina Kirch. Das war schon vor 30 Jahren so und ist es bis heute. Nur dass die Umstände andere sind. Der inzwischen hochattraktive Kiez für junge Familien und ein gutverdienendes Bildungsbürgertum, über das man sich, so Nina Kirch, ja freuen kann, hat auch eine Kehrseite: Die Verdrängung derer, die sich ein Wohnen hier nicht mehr leisten können.

2015, als viele Menschen aus anderen Ländern kamen, die in wenig hilfreichen Sammelunterkünften landeten, entstand dann in vielen Gesprächen die Idee. Hier sollte ein Ort des sozialen Miteinanders und Wohnens für unterschiedliche Kulturen und Herkunft geschaffen werden: ein Campus eben.

Aus dem Traum wurde schnell ein Plan, denn das Gelände in der Pfarrstraße Nummer 91 bis 93 war ja längst schon da: es gehörte der SozDia Stiftung. Deren Kita Buntstift residierte hier nebst einem viel zu großen Hinterland. Das wurde auf einer kleineren Fläche gemeinsam mit den Kindern und Eltern neu konzipiert, die Kita

um 27 Plätze auf nun 130 erweitert. „Denn natürlich gab es diese Sorge“, so Nina Kirch, „dass neu hinzugezogene Familien die heiß begehrten Kita-Plätze wegnehmen könnten.“ Hilfreich bei alledem war übrigens auch die evangelische Landeskirche, die EKBO, die die SozDia finanziell bei dem teuren Vorhaben unterstützt.

Doch von 2016, als die Idee des Campus feststand, bis zum Baubeginn 2021 vergingen noch fünf Jahre. Baupläne mussten her, bürokratische Hürden genommen und Verträge geschlossen werden. Aber auch die Eltern der Kita Buntstift sollten bei all dem mitgenommen werden. Noch sind die Pläne nicht abgeschlossen. „Wir werden ein weiteres Haus bauen, am anderen Ende des Kitagartens, mit Wohnungen für Menschen mit Unterstützungsbedarf, mit Fluchterfahrungen, auch für Studenten.“ Drei, vier Jahre werde das nach bisherigem Stand dauern, sagt Nina Kirch.

Jetzt aber steht erst einmal der Bezug des neuen Hauses „IkuWo“ an. „Na klar, irgendwie freut man sich“, sagt Nina Kirch, die seit dem Flüchtlingsstrom von 2015 unermüdlich für Integration streitet. Und etwas nachdenklich setzt sie hinzu, dass sie sich manchmal auch frage, ob das alles so gelingt.

**„Werden die Familien so einziehen, wie wir uns das gedacht haben?“**

„Werden die Familien so einziehen, wie wir uns das gedacht haben? Wie wird das aufgenommen in der Nachbarschaft, im Kiez?

**Nina Kirch auf der Baustelle des neuen Hauses für interkulturelles Wohnen,**  
Foto: Marco Ruhlig.



Wird es uns gelingen, auch diese Vision an unsere Kolleginnen und Kollegen weiterzugeben?“

Denn was sie hier vorhaben, bedeute ja auch, sich bewusst auf Konflikte einlassen, die es nun einmal geben wird, wenn unterschiedliche Kulturen und soziale Milieus aufeinandertreffen. Aber darin liege ja auch eine Chance: „Dass wir einen Ort schaffen, an dem wir erleben können, wie fruchtbar es für alle Seiten ist, wenn Menschen zu-

sammenkommen, die sich im Normalfall gar nicht kennenlernen würden“, so Nina Kirch.

Mit anderen Worten: Gemeinsam Leben Gestalten. – Nichts anderes macht ja die SozDia auch hier in diesem Kiez seit mehr als 30 Jahren. Warum sollte es diesmal nicht gelingen?

Bettina Röder



# WO UNGEAHNTEN KRÄFTE WACHSEN

## Freiheit und Gerechtigkeit, damals, heute und weltweit

**Wer dieser Tage in den Ministergärten in Berlin unterwegs ist, dem wird neben den üblichen eine weitere Fahne vor den Vertretungen der Bundesländer auffallen: die der Ukraine.**

Sie weht in gelb-blauer Farbe vor den Gebäuden. Ein Zeichen der Solidarität. Die tut gut und ist auch wichtig. Vergessen werden darf darüber aber nicht, dass es weltweit zurzeit mehr als 30 Kriege gibt. Ganz zu schweigen von den Freiheitsrechten, die in noch weit mehr Ländern massiv eingeschränkt sind. China belegt da einen der traurigen Spitzenplätze.

Wenn der Journalist Ming Shi auf die Freiheitsrechte in seinem Land zu sprechen kommt, wird sein Herz schwer. Vor wenigen Wochen sind dort die Olympischen Winterspiele zu Ende gegangen, doch von einer Verbesserung der Situation keine Spur. Im Gegenteil. „Die Situation hat sich zugespitzt“, sagt der Grimme-Preisträger, der seit 1990 in Deutschland lebt und regelmäßig über sein Land berichtet, gegenüber der „Ansichtssache“.

Wer in China Missstände aufdeckt oder gar Menschenrechtsverletzungen anprangert, „wird zum Tee geladen“, berichtet er. Das ist die zynische Beschreibung eines Verhörs durch den Geheimdienst.

Und doch werden die Menschen mutiger. Das mag auch daran liegen, dass Informationen durch die sozialen Medien, sprich das Internet, immer schwerer zu kontrollieren sind. Doch was stimmt und was nicht? Unter denen, die hier das Geld und damit das Sagen haben, tobt ein erbitterter Kampf um die Meinungshoheit. Unliebsame Informationen wie die über eine Million inhaftierter Uigur\*innen, die muslimische Minderheit in China, sind nur kurze Zeit und ganz selten im Netz zu finden.

Dabei handelt es sich um eins der größten Straflager der Welt, in Xingiang im Nordwesten Chinas. Umso makaberer ist das Schauspiel, das sich die chinesische Führung gemeinsam mit dem Olympische Komitee einfallen ließ: Die Uigurin Dilnigar Ilhamgan entzündete die Olympische Flamme bei den Winterspielen. Offiziell sollen diese China vier Milliarden Euro gekostet haben. Expert\*innen schätzen das Zehnfache.

Gleichzeitig geht es der Bevölkerung immer schlechter. Vor allem die soziale Ungleichheit nimmt dramatisch zu. Die verzweifelte Situation, sagt Ming Shi, habe zur Folge, dass ungeahnte Kräfte wachsen.

**„Wenn ich schweige, sterbe ich still, wenn ich schreie, sterbe ich mit wehenden Fahnen“**



**Dilnigar Ilhamgan und Zhao Jiawen kurz vor dem Entzünden der olympischen Flamme bei der Eröffnungszereimonie der Olympischen Winterspiele 2022,**  
Foto: kremlin.ru/CC-BY 4.0.

„Wenn ich schweige, sterbe ich still, wenn ich schreie, sterbe ich mit wehenden Fahnen“, sagen immer mehr Menschen. Und riskieren die Freiheit. So, wie jene Gruppe junger Motorradfahrer\*innen, die im Südosten in der Provinz Guangdong mit Plakaten und T-Shirts auf die sozialen Missstände aufmerksam gemacht haben. Welche Konsequenzen das für sie hat, ist bis heute offen. Sie seien hier erwähnt, weil ja keine Information über sie nach draußen drang.

So wie auch über Tsering Wooser nicht. Sie wurde 1966 geboren. Mit 24 Jahren begann sie zu aufzuschreiben, was Gewalt und Willkür in ihrer Heimat Tibet bedeutet, das China als Teil seines Staatsgebietes sieht und unerbittlich gegen Mönche vorging, die gegen die Unterdrückung gewaltlos protestierten. Da sich Tsering Wooser der „patriotischen Umerziehung“ durch die Kommunistische Partei Chinas strikt verweigerte, erhielt sie Schreibverbot. Sie heiratete Wang Lixibong, einen chinesischen Schriftsteller, der sich für die Rechte der Minderheiten wie der Uiguren, aber auch der Tibeter stark macht.

2010 erschien ihre Monografie unter dem Titel „Ihr habt Gewehre, ich meine Feder“. Damit tat sie kund, wozu sie sich mit ihrem Mann offen bekennt: friedlich für die Würde und Rechte der Menschen zu kämpfen.

**„Ihr habt Gewehre, ich meine Feder“**

Genau darum geht es auch all den Menschenrechtsaktivist\*innen, ob in Hongkong, Israel und Palästina oder dem Libanon. „Vergesst auch Afghanistan nicht“, warnte dieser Tage die Menschenrechtsvereinigung „pro asyl“ im Blick auf den alles beherrschenden Krieg in der Ukraine und verweist auf die dramatische Verschlechterung der Situation der Frauen dort. „Holt uns hier raus!“ heißt der flehentliche Appell einer Gruppe von afghanischen Frauenrechtlerinnen, die sich in ihrer Heimat vor den Todesdrohungen der Taliban verstecken müssen.

Gemeinsam mit Frauen aus Afghanistan hat Nadia Nashir-Karim einen afghanischen Frauenverein gegründet. Die in Kabul geborene Menschenrechtlerin, die inzwischen in Deutschland lebt, ist unermüdlich in Afghanistan unterwegs. Dort betreibt der Verein vor allem im ländlichen Raum, aber auch in einigen Städten Projekte für Frauen sowie vier Schulen, die größte ist die Safaa-Schule mit 1.100 Mädchen und



Jungen. Sie ist nur ein Beispiel von vielen, was zivile Krisenprävention in Ländern leisten kann, in denen Krieg herrscht.

Michael Heinisch-Kirch fordert denn auch angesichts der angekündigten 100 Milliarden Aufrüstung der Bundeswehr noch einmal so viel in die zivile Friedensarbeit zu stecken (siehe Seiten 4 und 5). Damit bleibt er sich und dem Engagement vieler zu DDR-Zeiten treu. Denn für Freiheitsrechte und gegen das Wettrüsten in Ost und West waren auch 1989 engagierte Menschen auf der Straße. Sie forderten Presse- und Reisefreiheit sowie freie Wahlen. Und zeigten sich solidarisch mit denen, die ebenfalls ihrer Freiheitsrechte beraubt waren.

Dazu gehörte auch das Trommelfasten in der Berliner Erlöserkirche nach dem Mas-

saker auf dem Platz des himmlischen Friedens im Juni 1989. Und dazu gehörte auch jene Demonstration für Pressefreiheit im Oktober 1988. Denn die gab es wie auch die Demonstrationsfreiheit in der DDR nicht. Lediglich bei den Kirchenzeitungen saß aufgrund der Trennung von Staat und Kirche der Zensur nicht in der Redaktion. Zensiert wurde vom SED-Staat trotzdem.

Fünfmal durfte die Berliner Zeitung „die Kirche“ 1988 nicht erscheinen, einmal erschien sie mit weißen Flecken, um auf die zensurierten Texte aufmerksam zu machen. Genau ein Jahr vor der Friedlichen Revolution waren in Ost-Berlin 200 Menschen auf die Straße gegangen, um gegen die fortgesetzte Zensur der Kirchenzeitungen zu demonstrieren. Kurz darauf gab es die erste Anhörung im Bundestag zum Thema Pressefreiheit in der DDR.

Wie auch heute weltweit war es damals eine Minderheit, die aufgestanden war. Und immer wieder waren es die Friedensgebete, die damals Kraft gaben. Michael Heinisch-Kirch fordert sie darum auch für heute. Für die Ukraine und all die Länder, die für ihre Freiheit kämpfen.

Bettina Röder



**Michael Heinisch-Kirch (Bildmitte) auf der Demonstration gegen die fortgesetzte Zensur der evangelischen Kirchenzeitungen in der DDR am 10. Oktober 1988 in Berlin,**  
© epd-bild, Foto: Bernd Bohm.

# WILLKOMMEN IN BERLIN!

**Da steht sie, die achtjährige Sonja. Gerade ist sie mit ihrer Mutter Seweta und der fünfjährigen Schwester Milana auf dem Berliner Hauptbahnhof angekommen.**

Eine ganze Woche waren sie aus Charkiw in der Ukraine unterwegs. Sie sind erschöpft von der langen Reise, ihrer Flucht. Und nun das. Ihr großes Glück: ein Teddybär mit großen dunklen Augen. Der lugt von ihr behütet aus ihrem rosa Anorak hervor. Sie hat ihn gerade geschenkt bekommen.

„Gemeinsam Leben Gestalten“, das Motto der SozDia, steht unübersehbar am Eingang eines geschützten Bereiches, der in nur einer Woche im Untergeschoss des Berliner Hauptbahnhofes errichtet wurde. Nicht weit entfernt von den Bahnsteigen, auf denen die Geflüchteten ankommen. Es ist ein Ort für Mütter, Kinder und deren Angehörige. Seit der Eröffnung am 25. März ist er von tausenden von ihnen aufgesucht worden. Sie sollen hier zur Ruhe kommen, sich zurückziehen können.

Im Empfangsraum ist ein ständiges Kommen und Gehen. Die Regale sind mit Kinderkleidung und Spielzeug gefüllt. Alles Spenden, die Menschen hier täglich vorbeibringen. Viele haben Geld gegeben. So konnte ein Spielbereich ausgestattet werden, Wickelutensilien und auch ein Computer für die Registrierung angeschafft werden.

Inmitten des Trubels steht Salomao Ngomane in einer blauen Weste. Anfang der 80er Jahre ist er als Vertragsarbeiter aus Mosambik in die DDR gekommen, heute arbeitet er bei der SozDia im Jugendkulturzentrum LINSE. Er weiß, wie es sich anfühlt, wenn man in einem fremden Land ankommt. Doch viel Zeit für Auskünfte hat er nicht. Er muss sich um die Menschen hier kümmern. Ohne die Freiwilligen, sagt er, würde hier gar nichts laufen. 620 sind auf der Willkommensstation der SozDia dabei.



**Auf der Flucht vor dem Krieg in der Ukraine: Seweta Trofimenko und ihre Töchter aus Charkiw werden auf dem Hauptbahnhof in den geschützten SozDia-Räumen empfangen (Bilder unten), Foto: Hans-Jürgen Röder.**



Fotos: Hans-Jürgen Röder und Stephan Jung